

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

aus der Sonn- und Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr 5 fl., das Vierteljahr 2 fl., ein Monat 85 kr.
Die Zusendung in das Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr. v. B.
Im Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction verantwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der Steinhausen'schen Buchdruckerei angenommen; für Wien besorgen dieselben: Haasenstein & Vogler, Inf.-Exp., Wallfischgasse 10; (oder die Annoncen-Bur.; A. Oepplik, Stubenbastei 2, Rottler & Comp., I. Riemergasse 13, R. Mosse, Seilerstätte 2; für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main, Basel und Paris; Adolt Steiner, Ann.-Exp. Hamburg.
Der Raum einer einzeiligen Spalte kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr. 5 B., ercl. der Stempelgebühr 80 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (H. F. Erlar); in Szasz-Reen bei Herrn Adolf Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Nasarekely in Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Urfisch, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Bürgergasse; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 49. Hermannstadt, Mittwoch am 27. Februar 1878. 92. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung
2 fl. 50 kr. . . . Für März bis Ende Mai . . . 3 fl. 50 kr.
— fl. 85 kr. . . . Für den Monat März . . . 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Redaction und Verlag
der „Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 26. Februar.

Die „Neue freie Presse“ meldet über die Conferenz vom 24. d.: Der Beratung unter Vorsitz Sr. Majestät wohnten die österreichischen, die ungarischen und die gemeinsamen Minister bei. Dieselbe dauerte von 1 bis 6 Uhr Nachmittags. Es wurde beschlossen, den Grafen Andrássy zu ermächtigen, den Delegationen eine Vorlage zu machen, in welcher ein Credit von noch nicht bestimmter Höhe, wahrscheinlich 60 Millionen Gulden, für nicht genau specificirte Ausgaben der Kriegsverwaltung gefordert wird. Dabei wurde lebhaft betont, daß der Credit nicht wirklich beansprucht werde, vielmehr handle es sich um eine diplomatische Mobilisirung. Baron Hofmann präcisirte zum Schlusse der Conferenz die Ermächtigung dahin, daß Andrássy zur Conferenz gehe, ausgerüstet mit dem Vertrauen des Monarchen und der Vertretungskörper, um den Standpunkt zu vertreten, daß es gewisse Punkte gibt, wo Oesterreich-Ungarn den Kampf beginnen würde, unter relativ günstigeren Umständen, als wenn ihm derselbe aufzuerlegen würde. Graf Andrássy erklärte, daß, wenn man ihm den Credit gewähre, er eine Friedenspolitik förmlich verbürgen könne, er wolle nur eine Rückendeckung durch das Vertrauen der Vertretungskörper besitzen, um mit voller Sicherheit (assurance) auftreten zu können. Es handle sich bei der Conferenz hauptsächlich um Bulgarien. Oesterreich-Ungarn müßte sich einer dauernden Besetzung durch die Russen widersetzen, dies sei einer der Punkte, welche Oesterreich-Ungarn nicht dulden könne. Gleichgiltiger wäre die Abtretung Westarabiens und die Dardanellen-Frage. Italiens Neutralität sei man gegenwärtig sicher, Deutschland, wenn auch nicht activ helfend, werde eine wohlwollende Neutralität bewahren. Zum Schlusse betonte er lebhaft, daß er den Credit keinesfalls ausnützen werde, zur wirklichen Mobilisirung würde er ohnehin nicht ausreichen. Einen Präcedenzfall bilde der bereits im Sommer bewilligte ähnliche Credit, der nicht benützt wurde. Graf Andrássy wiederholte nochmals, er wolle eine Friedenspolitik; es handle sich nur darum, zu zeigen, daß Oesterreich-Ungarn sich nicht Alles gefallen lassen kann und den Zeitpunkt gekommen sehe, Rußland an sein Versprechen zu mahnen.

Ueber die Frage, ob Conferenz oder nicht, läßt die „Wiener Abendpost“ an erster Stelle sich folgendermaßen vernehmen: „Die diplomatische Situation ist unverändert. Mehrere Blätter berichten, daß sich der beabsichtigte Congress nunmehr, da mehrere der leitenden Staatsmänner ihre persönliche Theilnahme an den Beratungen abgelehnt, wiederum, dem ursprünglichen Vorschlusse des Wiener Cabinetes entsprechend, auf eine bloße Conferenz reducirt werde. Eine positive Entscheidung in dieser Richtung scheint ebenjowenig bereits getroffen worden zu sein, als über den Conferenz-Termin. Vorläufig ist die letzte

autoritative Mittheilung über letzteren noch immer die in der Rede des Fürsten Bismarck enthaltene, die der Hoffnung Ausdruck gab, die Conferenz um die Mitte des nächsten Monats zusammenzutreten zu sehen.“

Für den Augenblick zeigt die Uhr in Konstantinopel wieder auf Sturm. Wahrscheinlich werden englische Minister Recht behalten, daß der Zusammentritt jener Diplomaten-Versammlung um etliche Wochen zu früh in Aussicht genommen worden sei.

Die von dem deutschen Bundesrathe modificirte Vorlage, die Stellvertretung des deutschen Reichskanzlers betreffend, lautet in der Fassung, wie sie dem Reichstage zugegangen ist, folgendermaßen:

§. 1. Die zur Gültigkeit der Anordnungen und Verfügungen des Kaisers erforderliche Gegenzeichnung des Reichskanzlers, sowie die sonstigen, demselben durch die Verfassung und die Gesetze übertragenen Obliegenheiten können nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen durch Stellvertreter wahrgenommen werden, welche der Kaiser auf Antrag des Reichskanzlers in Fällen der Behinderung derselben ernannt.

§. 2. Es kann ein Stellvertreter allgemein für den gesamten Umfang der Geschäfte und Obliegenheiten des Reichskanzlers ernannt werden. Auch können für diejenigen einzelnen Amtszweige, welche sich in der eigenen und unmittelbaren Verwaltung des Reiches befinden, die Vorstände der dem Reichskanzler untergeordneten obersten Reichsbehörden mit der Stellvertretung derselben im ganzen Umfange oder in einzelnen Theilen ihres Geschäftskreises beauftragt werden.

§. 3. Dem Reichskanzler ist vorbehalten, jede Amtshandlung auch während der Dauer einer Stellvertretung selbst vorzunehmen.

§. 4. Die Bestimmung des Artikels 15 der Reichsverfassung wird durch dieses Gesetz nicht berührt.

Aus Paris schreibt man der „A. A. Ztg.“: Der Eindruck, welchen die Rede des Fürsten Bismarck hier hervorgebracht hat, darf als ein allgemein günstiger bezeichnet werden. Die großen republikanischen Blätter, wie das „J. d. Deb.“ und die „Rép. Franç.“, spenden derselben ein rückhaltloses Lob und äußern dazu unerschöpfen ihre Anerkennung; sie stehen nicht an, den „ausgesprochen europäischen“ und den „eminent friedlichen“ Charakter der Rede des Reichskanzlers hervorzuheben. Besonders Nachdruck legt man hier darauf, daß Fürst Bismarck den Pariser Friedensvertrag von 1856 als noch bestehend anerkennt und demgemäß jedes ihn ändernde Abkommen zwischen Rußland und der Türkei als der Sanction Europa's unterworfen erklärt. Die „Rép. Franç.“ sieht sogar in diesem Passus der Bismarck'schen Ausführungen eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit für Frankreich und es wird überhaupt in republikanischen Kreisen wohl bemerkt, daß der Reichskanzler angedeutet hat, wie auch zwischen Deutschland und der Partei, welche augenblicklich in Frankreich am Aude ist, freundschaftliche Beziehungen bestehen. Nicht minder weist man darauf hin, daß bei aller Schonung Rußlands die Rede des Fürsten dennoch eine für Oesterreich durchaus sympathische und beruhigende sei; vor allem aber ist man hier angenehm davon berührt, daß der Reichskanzler für Deutschland nur die Rolle eines „Vermittlers“, nicht aber eines „Schiedsrichters“ in Anspruch nimmt. Wir waren bisher nicht allzu sehr verhöhnt durch gerechte, vorurtheilslose und von gehässigen Verdächtigungen freie Urtheile und Besprechungen, mit denen man in Frankreich Handlungen und Worte deutscher Fürsten und Staatsmänner ausnahm, um nicht gern und ohne Rücksicht den Umfassung, wie er bei der letzten Rede des deutschen Reichskanzlers hier zu Tage getreten ist, zu constatiren. Die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, welche von letzterem jedenfalls aufrichtig gewünscht werden, können dadurch nur gefördert und begünstigt werden; andererseits sind auch wir weit entfernt in den giftigen und von falschen Insinuationen an die Adresse Deutschlands strotzenden Artikeln der clericalen und eines Theils der monarchischen Presse Frankreichs den

wahren Ausdruck der öffentlichen Meinung des französischen Volks in seiner Weisheit zu sehen. — Die Wahl Leo's XIII. betrachtet man in hiesigen politischen Kreisen durchweg als eine relativ vorzügliche. Nach allem was darüber verlautet, ist der neuerwählte Papst eine höchst bedeutende Persönlichkeit und ein Mann, der, wenn gleich vielleicht in Fragen des Princips ein „intransigent“, doch in seiner ligne de conduite den Staaten gegenüber ein „gemäßigter“ zu sein verspricht. Jedenfalls genießt Leo XIII. den Ruf viel mehr ein Politiker, als ein Fanatiker und dabei zugleich ein selbstständiger entschlossener Charakter zu sein. Mehr war unter den gegebenen Verhältnissen wohl kaum zu erwarten und mindestens berechtigt die zu guten Hoffnungen für die künftige Gestaltung zwischen Kirche und Staat. Beachtenswerth kann es erscheinen, daß die hiesigen Clericalen ein eigenthümliches Schweigen und eine große Zurückhaltung in ihren Urtheilen über den neuen Papst zur Schau tragen. Sollte hieraus gefolgert werden dürfen, daß sich dahinter eine gewisse Unzufriedenheit und Enttäuschung verbirgt?

Ueber die jüngste Orient-Rede Bismarck's äußern sich die Petersburger Wiedomosti kurz dahin, daß die Bismarck'sche Politik zu Oesterreich hinneigt, weil letzteres jetzt Deutschland nöthiger sei, als Rußland, „was aufs neue wieder beweise, daß in der Politik nicht Freundschaft, sondern nur das Interesse maßgebend ist“. In einem Berliner Telegramm desselben Blattes heißt es unter Anderem auch, „daß in der Rede Bismarck's eine Art geheimer Feindschaft gegen Rußland durchschimmert“, was sich daraus ergebe, das der Reichskanzler kein einzigesmal der guten und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland erwähnte, „dagegen die Freundschaft zu Oesterreich einigemal hervorhob“. Die Nowoje Wremja folgert aus dem Schweigen Bismarck's betreffs der englischen und österreichischen Wünsche und Forderungen, daß dieselben für Deutschland eben nicht erstreben und für dasselbe unbedeutend sind.

Wie aus London berichtet wird, betrachtet man dort die scheinbar feindselige Haltung Serbiens und Rumaniens Rußland gegenüber, namentlich aber die Haltung Serbiens und dessen Rüstungen mit großem Mißtrauen. Man schöpft den Verdacht, daß es sich möglicherweise um Wandel handeln könne, die keinen anderen Zweck haben, als den russischen Truppenzügen und Ansammlungen zum Vorwand zu dienen. Ferner wird aus Belgrad gemeldet, daß Minister Krivits am 18. d. wieder nach Belgrad zurückgekehrt sei und noch in der folgenden Nacht eine Conferenz mit dem russischen General-Consul Persiani hatte. Im Verlaufe des 19. d. fand ein lebhafter telegraphischer Verkehr zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und dem serbischen Agenten Dr. Julics in Wien statt. Am Samstag langte eine Note von Petersburg in Belgrad an; dieselbe soll die Antwort auf die neuesten serbischen Forderungen enthalten.

Als jüngst griechische Truppen in Thessalien einrückten, um nach einer völlig unblutigen Promenade, die zur Eroberung einiger leerer Casernen führte, sehr rasch wieder heimzukehren, erließ der Minister Deljannis eine Circular-Depesche, in welcher er zwingende Gründe für jene Action aufzufinden sich abmühte. In dem langatmigen Actenstück, welches von der „Bol. Corr.“ überflüssigerweise im ganzen Wortlaute wiedergegeben wird, reiten nur plündernde Horden und Bajohozuts hin und her. Herr Deljannis erklärt der Pforte nicht den Krieg, sondern will nur als Polizeit gegen jene Irregulären thätig sein, und gibt, um Mißverständnisse vorzubeugen, hiedon den Mächten Kenntnis. Inzwischen hat Herr Deljannis sich vergebens schaffirt, der Insurrection moralisch auf die Beine zu helfen, indem, nach neuesten Telegrammen, die Banden von den türkischen Truppen bei Patanos aufs Haupt geschlagen worden sind.

Wie die Freunde des neuen Papstes versichern, wird Leo XIII. seine Aufmerksamkeit mehr den kirchlichen, als politischen Fragen zuwenden, der ihm zuwinkte, das Gewölbe zu betreten, bereits weiter gehen.

Werbirt schüttelte er den Schnee von Rock und Stiefeln und trat ein.

Einer der jungen Herren fragte nach seinem Begehre. Die Frage war mit leiblicher Höflichkeit gestellt worden; als aber Erich den Wunsch zu erkennen gab, Herrn Nagatta selbst zu sprechen, betrachtete ihn der junge Comte zögernd und mißtrauisch von Kopf bis zu Fuß.

Jetzt erst empfand Erich das Demüthigende seiner Situation und bereute bitter, sich durch vorzeitige Uebernahme dieses Auftrags gerade jener Beurteilung ausgesetzt zu haben, vor welcher ihn das zweifelhafte Licht der Strafe geschützt hatte. In seinem schlechten Rocke, dessen er sich bei solchen Gelegenheiten unglücklicher Weise stets bewußt ward, hielt man ihn für einen Bittsteller, der die Wohlthätigkeit des Banquiers in Anspruch zu nehmen gekommen war, und wies ihn in das anstoßende Cabinet.

Der Banquier, ein Mann mit weißem Haare, durch das rosafarbene Kopfhaut schimmerte, einem schmalen, faltigen Gesicht und scharfblickenden, grauen Augen, war allein und saß schreibend an einem Pulte. Sein großer, schwarzer Hund, der unter dem Pulte gelegen hatte und an die Gegenwart ärmlich aussehender Personen im Cabinet seines Herrn wenig gewöhnt zu sein schien, sprang mit wüthendem Gebell an Erich in die Höhe und wurde nur durch den wiederholten gebieterischen Ruf Nagatta's zum Schweigen gebracht, wenn man das drohende Knurren, das er nun anhaltend vernahm ließ, dafür halten will.

„Man hat mich beauftragt,“ redete Erich den Banquier an, „Ihnen dieses Packet zu übergeben.“

Nagatta nahm es in Empfang und betrachtete die Siegel, mit denen es vielfach verschlossen war.

Weder Erich, noch der Banquier hatten das Gesicht bemerkt, welches zu dem in enge Seitengasse führenden Fenster hereinschaute und in demselben Moment, wo das Packet in die Hände des Banquiers überging, verschwand.

Feuilleton.

Die Betrüger.

Eine wahre Geschichte aus der Gegenwart von Gustav Söder.
(Fortsetzung.)

Und welche Waaren sind im Gewölbe dieses Schaufens feil? Soll das auch ein Weihnachtsbazar sein? Es schaut drinnen etwas nüchtern aus. Geschmeigelte junge Herren blättern in Contobüchern und flüstern mit einander. Selten nur tritt Jemand in den Laden, und dann ist das Geschäft immer sehr schnell abgethan. Aber kaum hält man für die Wirklichkeit, was im Schaufenster ausgestellt ist! Man glaubt sich durch geschickte Nachahmung getäuscht. Und dennoch sind sie alle echt, — die kunstfarbigen neuen Banknoten aus aller Herren Ländern, die Actien und Dividendscheine, die Noten der Londoner Bank — und ausgefüllt, vollgewichtig sind alle die blinkenden Goldstücke, die in zierlichen Körbchen aufgeschüßt sind, als wären es Eroberer.

Es standen außer Erich noch mehr Leute am Schaufenster des Bankiers, — arme Teufel auch; aber sie konnten sich Glöffen und Späße machen. Der Eine äußerte den Wunsch, sich von den kunstfarbigen Wertpapieren eines auswählen zu dürfen; einen Andern, weniger bescheiden, gelüstete es nach einem Centner davon; ein Dritter wollte sich mit einem Griff in die Goldhaufen begnügen.

Erich sprach kein Wort, er konnte auch nicht lächeln. Ihm war es nicht, wie Jenen, gegeben, seine Lage zu ertragen, dazu war sie auch zu ernst und drückend. Es übte einen verstimmenden Eindruck auf ihn, daß gewisse verhängnisvolle Saiten, die er selbst kaum zu berühren wagte, hier von Andern so leichtfertig angeschlagen wurden. Die Leute gingen wieder und Erich konnte sich nun seinen eigenen Gedanken ungehindert überlassen. Er dachte an den nahen Verfalltag des Wechsels,

an sein ganzes Glend und an die düstere Zukunft, der er entgegen ging, und es regten sich in ihm die bittersten, peinlichsten Empfindungen, sich so nahe dem Mammon zu sehen, der ihn hätte retten können. Was trennte ihn davon? Freilich nur diese elende, dünne Glasscheibe, diese künstliche Darstellung einer leeren Luft, eines Nichts! Und dennoch, welche Zauberkräfte barg sie! Sie wurde nicht ungestrast durchbrochen! Ein Klirren, — der Ruf: ein Dieb, ein Dieb! — Ein Menschenauflauf. — Mißglückter Fluchtversuch, — Verlust der Freiheit — und ewige Schande. — Das schon war der Verworfenheit, dem Verbrechen, das in Hundert Gestalten täglich hier vorbeischießt und seine lästernen Blicke an die offenkundigen Schätze hing, ein unübersteigliches Hinderniß.

Was erl bedeutete die Glasscheibe dem erblinden Erich, dem die Begriffe von Wein und Deir heilig waren! — Und dennoch, — gehörten diese Papiere und Goldhaufen in Wahrheit dem Banquier? Waren sie nicht vielmehr ein fortgesetztes Opfer, flüchtiger, nichtiger Augenweide dargebracht? Waren sie nicht das nutzlose Eigenthum müßiger Gaffer, die jüandlich vor diesem Fenster standen?

Mitten in solchen Reflexionen süßte Erich plötzlich von einer Hand leicht seine Schulter berührt. Erichrocken fuhr er zusammen, als wäre er auf einem Verjuche ertappt worden, das Schaufenster zu berauben. Ein ziemlich hochgewachsener Mann stand hinter ihm. Er trug einen dunklen Mantel, welcher am Halse von einem großen messingnenen Schmetterling, der statt des Kropfes diente, zusammengehalten wurde. Der tief in die Stirn gedrückte Hut und ein blutrothes Tuch, mit welchem Kinn und Mund verhüllt waren, ließen nur einen kleinen Theil des Gesichtes frei.

„Ich bitte Sie dringend,“ hörte Erich sich von dem Fremden in einem durch das Tuch gedämpften Tone angeredet, „übergeben Sie dem Banquier Nagatta dieses Packet. Sie finden ihn in seinem Privat-Cabinet.“

Noch ehe Erich das Seltene dieses Auftrags fassen oder das Verlegende einer solchen ihm zugemutheten niederen Dienstleistung empfinden konnte, hielt er bereits ein kleines Packet in seiner Hand und sah den

an sein ganzes Glend und an die düstere Zukunft, der er entgegen ging, und es regten sich in ihm die bittersten, peinlichsten Empfindungen, sich so nahe dem Mammon zu sehen, der ihn hätte retten können. Was trennte ihn davon? Freilich nur diese elende, dünne Glasscheibe, diese künstliche Darstellung einer leeren Luft, eines Nichts! Und dennoch, welche Zauberkräfte barg sie! Sie wurde nicht ungestrast durchbrochen! Ein Klirren, — der Ruf: ein Dieb, ein Dieb! — Ein Menschenauflauf. — Mißglückter Fluchtversuch, — Verlust der Freiheit — und ewige Schande. — Das schon war der Verworfenheit, dem Verbrechen, das in Hundert Gestalten täglich hier vorbeischießt und seine lästernen Blicke an die offenkundigen Schätze hing, ein unübersteigliches Hinderniß.

Was erl bedeutete die Glasscheibe dem erblinden Erich, dem die Begriffe von Wein und Deir heilig waren! — Und dennoch, — gehörten diese Papiere und Goldhaufen in Wahrheit dem Banquier? Waren sie nicht vielmehr ein fortgesetztes Opfer, flüchtiger, nichtiger Augenweide dargebracht? Waren sie nicht das nutzlose Eigenthum müßiger Gaffer, die jüandlich vor diesem Fenster standen?

Mitten in solchen Reflexionen süßte Erich plötzlich von einer Hand leicht seine Schulter berührt. Erichrocken fuhr er zusammen, als wäre er auf einem Verjuche ertappt worden, das Schaufenster zu berauben. Ein ziemlich hochgewachsener Mann stand hinter ihm. Er trug einen dunklen Mantel, welcher am Halse von einem großen messingnenen Schmetterling, der statt des Kropfes diente, zusammengehalten wurde. Der tief in die Stirn gedrückte Hut und ein blutrothes Tuch, mit welchem Kinn und Mund verhüllt waren, ließen nur einen kleinen Theil des Gesichtes frei.

„Ich bitte Sie dringend,“ hörte Erich sich von dem Fremden in einem durch das Tuch gedämpften Tone angeredet, „übergeben Sie dem Banquier Nagatta dieses Packet. Sie finden ihn in seinem Privat-Cabinet.“

Noch ehe Erich das Seltene dieses Auftrags fassen oder das Verlegende einer solchen ihm zugemutheten niederen Dienstleistung empfinden konnte, hielt er bereits ein kleines Packet in seiner Hand und sah den

wenden. Nach seinen Beziehungen zu den Behörden der päpstlichen Stadt Perugia zu schließen, wird Leo XIII. der königlichen Regierung gegenüber fest in der Sache, aber versöhnlich in der Form auftreten. Der Papst hat mit den Cardinälen den Modus vivendi beraten und beschlossen, die Klärung der politischen Lage abzuwarten und dann eine neue Verhandlung zu pflegen. Der Papst erklärte jedoch sofort, er sei nicht geneigt, zur Verbitterung und zu Feindseligkeiten beizutragen. Vorläufig scheint der Papst im Innern des Vatikans als „scharfer Leser“ wirken zu wollen. Die gesammte Hofprälatur zittert, denn über Allen schwebt das Schwert des Damokles; vielleicht der Einzige, der bleibt gegen alle Erwartung, ist Simeoni, dessen Verbehalten das durch das Conclave begründete gute Einvernehmen mit den katholischen Mächten festhalten würde. Simeoni ist willig, das Amt fortzuführen, und das würde eine verständliche Lage schaffen, da, was der Staatssecretär an eigenem Willen zu wenig hat, der Papst im Ueberflusse besitzt. Zunächst soll die Prälatur ausgehulst, dann auch die zugehörigen Kaplanei in die Zukunft genommen werden. In den nächsten acht Tagen wird das Cardinals-Colleg zu besonders formierten Congregationen in scharfe Arbeit genommen werden. Da es sich um hochwichtige Fragen handelt, ist die Aufregung der Eminenzen groß und die Ansichten fliegen nach der Windrose auseinander. Bereits ist im päpstlichen Haushalt mancher Unterschleif entdeckt, Futterkosten für nicht existierende Pferde gestrichen, in der vatikanischen Capitels-Rechnung die 25.000 Lire für 12 Kerzen am Grabe des Papstes mit Protekt zurückgewiesen. Der hermetische Beschluß des Vaticanus soll aufhören. Der Almonier Pio Nono's, ein arger Feind, wird über die Klinge springen.

Die Einberufung der Millionen.

Oesterreich rüstet, aber es mobilisirt nicht; es stattet den Grafen Andrássy für die Conferenz-Mission mit einem Credit von 50 bis 100 Millionen Gulden aus, aber die praktische Verwerthung des Credits, die Mobilisirung der Arme, ist noch nicht in Aussicht genommen, vielmehr gibt Graf Andrássy noch immer der Hoffnung Ausdruck, daß vermöge eines friedlichen Arrangements der von ihm geforderte Credit unbenutzt bleiben könne. Der Minister des Aeußern erblickt in der Creditbewilligung ein sicheres Zeichen des öffentlichen Vertrauens, eine Stärkung seiner Position, einen Beweis für die Entscheidungsfähigkeit der Monarchie, nöthigenfalls auch zur Action zu schreiten, wenn ihre Interessen dauernd verletzt werden sollten. Zum Zwecke der Bewilligung des Extracredits, der nicht unter 50 Millionen und nicht über 100 Millionen betragen soll, wahrscheinlich jedoch die letztere Summe erreichen wird, sind die Delegationen einberufen. Selbst innerhalb der von dem Grafen Andrássy gezogenen Schranken bleibt die Creditforderung das hervorstechendste, die Situation bestimmendste Ereigniß des Tages. Wir wollen nicht darüber entscheiden, bis zu welcher Grenze die Verhältnisse eine friedliche Belandung der projectirten Maßnahmen zulassen; aber es ist gewiß, daß an die Entscheidung über die Creditfrage sich Consequenzen von größter Tragweite knüpfen können. Denn ist die Mobilisirung auch jetzt nicht beschlossen, so ist doch von der Creditforderung zur Mobilisirung nur ein kleiner Schritt.

Die hervorragenden Delegationen, welche Mittwoch Abends 8 Uhr zu einer Besprechung bei dem Grafen Andrássy sich versammelten, erstatten auch den vollen Ernst der ihnen vorgelegten Frage. Man kann nicht sagen, daß die Creditforderung die erste Leistung bei den von dem Grafen Andrássy gewählten Vertrauensmännern ohne Schwierigkeiten passirt habe. Allerdings zeigte sich bei einem Theile der zur Besprechung Geladenen große, fast überraschende Bereitwilligkeit, auf die Creditforderung einzugehen. Allein man wies auf die formalen Schwierigkeiten hin, die von einem Extracredit nicht zu trennen sind und der vorwiegend formalismus der dualistischen Institutionen entlockte sogar dem Grafen Andrássy einen Ausruf des Aergers. Die Delegationen haben nämlich, nach der Anschauung erfahrener Parlamentarier, es wohl in ihrer Macht, das regelmäßige Budget für Heer und Flotte und auch ein Extrabudget für außerordentliche Kriegszwecke zu bewilligen; allein es muß genau angegeben werden, wozu die verlangte Summe verwendet werden soll, ob für neue Kanonen, ob für die Cavalerie, ob für neue Festungen, oder um eine Mobilisirung durchzuführen. Das Pentagonagramma macht Dir Bein; gerade das Wörtchen „Mobilisirung“ will Graf Andrássy vermeiden, „Mobilisirung“ schmettert kriegerisch in die Welt hinein, versetzt die Völker in Aufregung, verwirrt die Kreise der Diplomatie. Und die Mobilisirung ist auch wirklich noch nicht beantragt, das Reichsministerium soll bloß für alle Eventualitäten mit einem für die ersten Bedürfnisse genügenden Credit ausgestattet werden und man hofft die Mobilisirung noch immer vermeiden zu können. Allein wenn Graf Andrássy seinen Gesallen an dem Worte „Mobilisirung“ hat, so scheint es vielen Delegationen aus formalen Gründen wieder unmöglich, einen Credit in bianco gewähren zu können. Es gäbe einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit; man könnte die Creditforderung vor die beiden Parlamente, den cisleithanischen Reichsrath und den ungarischen Reichstag bringen; diese beiden Körperschaften haben die Macht, einen Extracredit ohne deutliches bezeichnetes Object zu bewilligen. Allein Graf Andrássy will die großen Debatten über die Orientfragen vermeiden, die sich in beiden Parlamenten an die Creditforderung knüpfen würden. So flossen die Reden der zur Besprechung geladenen Delegationen hin und her und es tauchte die Frage auf, ob Graf Andrássy nicht ohne Credit-

bewilligung sich zu behelfen vermöge, da ja, sobald das Geld wirklich notwendig sei, ihm die Delegation jeder Zeit zur Verfügung stehe. Graf Andrássy aber erwiderte: „Ich kann, wenn meine Hoffnungen auf eine friedliche Vereinbarung sich nicht erfüllen würden und die Mobilisirung notwendig werden sollte, nicht noch einmal die Delegationen einberufen, bevor Entschendes beschlossen werden kann. Ich deute hinsichtlich der Situation nur an, daß ich die Besetzung Konstantinopels durch die Russen als eine nicht zu duldennde Verletzung der österreichischen Interessensphäre betrachten müßte.“ Im Ganzen blieb jedoch der Eindruck der Besprechung ein friedlicher und die Delegationen gingen mit der Ueberzeugung auseinander, daß angesichts der formalen Schwierigkeiten und in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Creditbewilligung vorläufig einen platonischen Charakter habe, Graf Andrássy auf seine Forderung überhaupt verzichtet habe.

Vielleicht waren die Delegationen Mittwoch Abend im Rechte; jetzt sind sie es nicht mehr. Es hat am 23. d. mit Zuziehung der cisleithanischen Minister ein Ministerconferenz stattgefunden, in welchem über die Creditforderung des Grafen Andrássy beraten wurde und am 23. d. M. wurden auch Herr von Tisa und Koloman Szell nach Wien berufen, um über die den Delegationen zu machenden Vorlagen unterrichtet zu werden. Man greift nicht fehl, wenn man annimmt, daß seit Mittwoch die Situation eine Verschlimmerung erfahren hat und daß Graf Andrássy ein längeres Zuwarten nicht mehr für berechtigt hielt. Der Pessimismus ist sonst nicht die Sache unseres leitenden Staatsmannes, und wenn er seine Creditforderung betreibt, so muß wohl ein dichter Schatten die Friedenshoffnungen undunkeln. Rußland überpannt seine Friedensbedingungen dermaßen, daß die Pforte, wenn sie den Frieden erkaufen will, wirklich ihre Existenz opfern muß. Rußland fordert von der Pforte fünf Milliarden Francs Kriegsschädigung, eine Summe fast gleich den sechs- bis hundert Millionen Rukeln, womit in den Friedensbedingungen die Höhe der Kriegsschädigung fixirt worden war. Zu den Schwierigkeiten der Friedensverhandlungen gesellt sich die Verletzung der Waffenstillstandsbedingungen durch Rußland. Es wird für bestimmt angeknüpft, daß Rußland mit 10.000 Mann das am Marmara-Meer liegende Fort San Stefano besetzen werde. Das erwähnte Fort liegt aber nur in geringer Entfernung von Konstantinopel und man weiß da nichts, was aus der englisch-russischen Vereinbarung über die Nichtbesetzung Konstantinopels geworden ist. Die „Politische Correspondenz“ gibt zu, daß die Situation in Konstantinopel eine im höchsten Grade gespannte sei und sie behauptet, daß die Anwesenheit des englischen Gesandten des türkisch-russischen Einvernehmens in's Schwanken gebracht habe. Sie schreibt ferner: „Trotz der Drohungen des russischen Armeecommandos disponiren die russischen Friedensunterhändler zu mancherlei Concessionen, um nur den Friedensvertrag so rasch als möglich unter Dach und Fach zu bringen.“

Wir selber haben keine so günstige Anschauung von den russischen Dispositionen, wie die „Politische Correspondenz“; wir sehen, daß das alte Doppelspiel fortgesetzt wird, daß man in St. Petersburg nur bestrebt ist, Europa hinzuhalten und zu täuschen und daß keine Neigung zu aufrichtigen Concessionen besteht. Die Frage ist nur, ob die europäischen Mächte es in ihrem Interesse finden, die Consequenzen der russischen Politik ruhig hinzunehmen oder nicht.

Es war im vorigen Sommer schon von Mobilisirungen und einer Creditoperation Oesterreich-Ungarns die Rede; allein damals stand die Monarchie zu Rußland noch in einem viel angenehmeren Verhältnisse, als jetzt. Der bevorstehende Zusammentritt der Delegationen hat einige Abhängigkeit mit der letzten Einberufung des englischen Parlaments zum Zwecke der Bewilligung eines Extracredits. In England standen eine große Friedens- und eine große Kriegspartei sich gegenüber; wir werden sehen, bis zu welchem Grade ähnliche Gegensätze in Oesterreich vorhanden sind. Abgesehen von der Kriegs- und Friedensfrage wird jedoch auch in der österreichischen Delegation das Bemühen fortgesetzt werden, die Creditvorlage den beiden Parlamenten zuzuwenden; denn man betrachtet es als billig, daß bei der Vertheilung der aus der Orientfrage erwachsenden Kosten die geographische Position der beiden Reichtheile und nicht das Quotenverhältnis maßgebend sei, Ungarn hätte somit wenigstens die Hälfte der neuen Schuld zu tragen. Unter allen Umständen aber wird der zu gewöhnliche Credit, sobald er das Stadium der praktischen Operationen erreicht, vor den cisleithanischen Reichsrath und den ungarischen Reichstag gelangen. Die Delegationen können das Reichsministerium zu den Ausgaben ermächtigen; die Bedeckung der Ausgaben, selbst in Form einer gemeinsamen Anleihe, ist Sache der beiden Parlamente. (N. W. T.)

Inland.

Budapest, 24. Februar. Sobald die Delegationen zusammengetreten, wird das Abgeordnetenhause seine Plenarsitzungen für einige Zeit suspendiren und die Berathung der Ausgleichsgegenwürfe unterbrechen. Die Regierung hätte wohl gewünscht, daß noch vor dem Zusammentritt der Delegationen der Beschluß über die Zumeilung der auf die Bankschuld von 80 Millionen bezüglichen Angelegenheit an die Quotendeputation gefaßt worden wäre, doch kann man heute kaum mehr hoffen, daß dies erreicht werden könnte, denn im besten Falle wird das Abgeordnetenhause bis zum Zusammentreten der Delegationen die Berathung des Zolltarifs beendigen. Während der Delegations-Session wird die Justiz-Commission des Abgeordnetenhauses den auf das Civilproceßverfahren bezüg-

lich wanderte alle umliegenden Straßen, jeden ihm Begegnenden, der in Gestalt und Anzug dem Fremden nur einigermaßen ähnelte, mit forschendem Blicke betrachtend; aber so lange er suchend umherirrte, den Rechten fand er nicht.

Erich stand endlich von seinen fruchtlosen Versuchen ab und begab sich auf den Nachhauseweg. Sein Mißmuth legte sich allmählig und er fing an, sich mit Vermuthungen über den Inhalt des herrenlosen Papiers zu beschäftigen, das er in seiner Rocktasche trug.

Der Glanz der Lidn, das ungewöhnliche Abenteuer hatten seine Phantasie aufgeregt; manche romanhafte Gesichte fiel ihm ein, die er gelesen oder gehört hatte, und er dachte an die Möglichkeit, es könne in dem Päckel eine große Summe Geldes enthalten sein. Sein Gesicht wäre dann, morgen früh dem Banquier Magatta das Geld zu überbringen. Wie würde der stolze Mann, der ihn so verächtlich zurückgewiesen hatte, bestännt sein! Ob ein Anderer an Erich's Stelle wohl eben so handeln und das Geld dem rechtmäßigen Eigenthümer zustellen würde? Gewiß nur Wenige würden das thun, nur Wenige von dieser heutigen nach Geld und Besitz dürstenden Generation! Das müßte der Banquier auch einsehen. Er würde die Bekanntschaft mit einem so gewissenhaften Manne festhalten! sich nach Erich's Verhältnissen erkundigen und ihn seinem ganzen Glende anerkennen. — O! diese rührenden Gesichte von solchen und ähnlichen Schicksalsverkettungen, von solcher Hülfe in der Noth, sie sind alle nicht wahr! — Dichter haben sie erfunden, die sich damit ihr färgliches Brod verdienen und selbst einen jener Menschenfreunde, denen sie zu Duzenden das Leben gaben, hätten gebrauchen können!

Wie sie dahinjagen in ihren Equipagen, die Reichen dieser Welt! Welche Eitel! Aus dem Wege, Ihr armenlichen Fußwandler, das Theater erwartet uns, die Stunde des Thé dansant bei der Fürstin hat geschlagen, ein Bonmot, eine Neuigkeit könnte uns verloren gehen. Aus dem Wege, sonst seid Ihr ein Opfer unserer Eitel und liegt im nächsten Augenblicke blutend auf der Straße, und Menschen versammeln sich um Euch, und in einem Sacktocke trägt man Euch fort!

(Fortsetzung folgt.)

lichen Gesekentwurf und die Modificationen, welche das Oberhaus am Strafgesekentwurf vorgenommen hat, in Berathung zu ziehen.

Dr. F. Budapest, 25. Februar. Kerkapoly gebührt das kaum beneidenswerthe Verdienst, vor Abschluß der Debatte über das Zoll- und Handelsbündniß einer überflüssigen Discussion betreffs seines Zusatzartikels als 23. Nachtragsparagraph die Bahn geöffnet zu haben. Kerkapoly überließ in seiner Antragsmotivirung, daß dadurch mehr die Hände Ungarns als Oesterreichs nach neuen Jahren gebunden werden und ist daher für heute die Ablehnung kaum fraglich, wie denn auch in der vorgestrigen Conferenz der liberalen Partei die eigentliche Motion einstimmig abgelehnt worden. Im Sinne derselben sollen sich nämlich schon jetzt Oesterreich und Ungarn gegenseitig verbinden, von der Grundlage der mehrgewöhnlichen Nationen auszugehen, wenn nach zehn Jahren während des Verhandlungsjahres ein neuer Ausgleich durchföhre, wobei neuerdings beiden Staaten das Selbstverfügungsrecht erwächst. Dabei wäre nur um die Zeit jamaarschode, welche der heute beginnenden Discussion über den Zolltarif entginge, falls nämlich nicht eingangs der Sitzung der einseitige Antrag auf Abstimmung anstandslos durchgriffe. (Kerkapoly hat seinen Antrag zurückgezogen. D. R.)

Auch die vorgestern im Oberhause erfolgte vollinhaltliche Erledigung des Strafcodex wünschen wir dem ominösen Unüberschaubarer Mantien und Renuntien entzogen zu sehen, da bekanntlich alle Modificationen unwesentlicher Natur sind.

Nun noch ein Wort zur äußeren Sachlage. Gegenüber unserem schwerfällig herantretenden Mobilisirungs-Apparate muß die Bereitwilligkeit Rußlands schmerzlich frappiren, daß selbst „Hon“ mit eigenthümlich naiver Wiene fragt, ob es gegenwärtig nicht auch für uns entsprechend, wenn auch wir, gleich Rußland und England, tüchtig gerüstet und Gewehr bei Fuß in der nächsten Conferenz erscheinen würden?

Wien, 25. Februar. Die gestrigen Ministerraths-Beschlüsse constatirten die einmüthige Unterstützung der Politik des Grafen Andrássy seitens der beiden Staatsministerien. In hiesigen Parlamentskreisen wird gegen die Creditbewilligung bereits lebhaft agitirt, jedoch ziemlich ausichtslos. Morgen wird die Interpellation der Polen ganz bestimmt beantwortet.

Ungland.

Berlin, 25. Februar. Officiös verlautet aus der gestrigen Soirée beim Reichskanzler: Die Situation ist wieder gespannter, Rußland nüge seine vortheilhafte Stellung gegen England aus, Deutschland intervenire ernstlich in Petersburg.

Berlin, 24. Februar. Wie verlautet, dürfte Rußland bei der Conferenz entweder durch den Grafen Schuvaloff oder General Ignatieff vertreten werden.

Laut eines vom General Ignatieff an den hiesigen russischen Botschafter unter gestrigem Datum gerichteten Telegrammes wäre die Bahn zur Verständigung zwischen Rußland und der Pforte geodnet worden. Der Czare soll die Höhe der Kriegsschädigung bedeutend herabgesetzt und gleichzeitig die Gneigtheit zu erkennen gegeben haben, in Betreff der Grenzen des neu zu schaffenden bulgarischen Staates Concessionen zu machen, der Sandjak von Salonik, sowie der Berg Athos sollen im unmittelbaren Besitze der Pforte bleiben. Die englischen Einflüsse, welche sich Ernennung des Ministeriums Best in Konstantinopel wieder im Wachsen waren, sollen durch die Bemühungen des in der türkischen Hauptstadt weilenden russischen Staatsrathes Doua paralysirt worden sein. Ignatieff gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Friedensverhandlungen bis zum 5. oder 6. März beendet sein dürften.

Rom, 24. Februar. Gestern kam hier eine „Agence“-Depesche aus Paris an, berichtend, daß die liberalen Blätter Leo XIII. sehr freundlich aufnahmen. Vom Vatikan wurde den hiesigen katholischen Blättern die Ordre erteilt, die Depesche nicht abzurufen. Ders Detail zeigt zur Genüge, welche Dispositionen im Vatikan vorherrschend sind.

London, 24. Februar. Als präsumirter Repräsentant Englands bei der Conferenz wird von den Einen Sir Henry Elliot, von den Anderen wieder der Marquis of Salisbury genannt. (Laut gestrigem Telegramm wurde Lyons designirt. D. R.)

Bukarest, 24. Februar. Der „Monitorul“ veröffentlicht den Text der bekannten Friedens-Präliminarien, der Waffenstillstands-Konvention, sowie das Decret über die Aufhebung des Belagerungszustandes.

Belgrad, 24. Februar. Die Kissen besetzte Pivot, Alpalanka, die Serben haben sich auf Ruß zurückgezogen. Fürst Milan protestirte dagegen in einem Handschreiben beim Großfürsten Nikolaus.

Konstantinopel, 22. Februar. „Agence Havas“ meldet: Der Waffenstillstand soll am 2. März ablaufen; man erwartet, daß der Friede rasch unterzeichnet werde. — Großfürst Nikolaus soll dem Sultan demnach ein Besuch machen. — Die Klümmung Batums und Erzerums muß vor dem 1. März vollzogen sein. — Die Russen sollen in der Richtung von Gallipoli vorrücken. — Die Türken setzen die Unterhandlungen wegen Ermächtigung der russischen Ansprüche fort. — Den muslimanischen Bewohnern Bulgariens soll eine Frist von zwei Jahren zur Auswanderung zugestanden werden.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 27. Februar.

(Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät genehigt allergnädigst den FML. Baron Albert Knebel v. Treuenfurt, bermaligen Militär-Commandanten zu Krakan, zum Präsidenten des Militär-Appellations-Gerichtes zu ernennen und anzubefehlen, daß demselben bei diesem Anlasse die die auf seinem bisherigen Commando-Posten geleisteten vorzüglichen Dienste der Ausdruck der allergnädigsten Zufriedenheit bekannt gegeben werde; — ferner die Uebernahme des Obersten Michael Stipanovic, Commandanten des 79. Inf.-Rgt., auf sein Ansuchen in den Ruhestand anzuordnen und demselben bei diesem Anlasse, in Anerkennung seiner vieljährigen belisteten Dienstleistung, das Militär-Verdienstkreuz zu verleihen.

weilers zu ernennen zum Assistenz-Arzt in der Reserve den Reserve-Infanteristen Dr. Ludwig Veres, des 51. Inf.-Rgt., beim 23. Feldjäger-Bataillon. Mit Wartegeld wird als bezelt dienstantlich, unter Verzichtung in den überzähligen Stand, beurlaubt der Lieutenant Franz Spisak, des 51. Inf.-Rgt. (auf Ein Jahr — Urlaubsort: Peterwardein).

(Ernennung.) Der Herr Obergespan und Comes Friedrich Wächter hat den Doctor der Medizin Stefan v. Hannenheim zum Honorärbezirks-Arzt im Hermannstädter Bezirke ernannt.

Es ist eine außerordentliche Sitzung des Hermannstädter Comitats-Verwaltungsausschusses statt. Es wurden bloß zwei Gegenstände verhandelt. Ueber höhere Aufforderung zur Abgabe eines Gutachtens, ob die Stuhlrichter die Schlichtung und das Verföhren in den Bagatellstreitigkeiten unter ihre Aenden übernehmen sollen oder nicht, sprach sich der Verwaltungsausschuß im Hinblick darauf, daß die gegenwärtigen Aenden bereits so sehr gehäuft sind, daß zu deren gebedlicher Föhrtung eine nicht gewöhnliche Arbeitskraft erforderlich ist, in negativem Sinne aus, da er die hachin schon so sehr belasteten Stuhlrichter, nicht noch mehr beburdet sehen will.

Zweiter Gegenstand war die Scherer'sche Voubewilligung, welche zur Entscheidung in dritter Instanz vorlag. Es wurde die Entscheidung des Vicepresans mit der einzigen Abänderung besätigt, daß Scherer sich ein von der städtischen Wasserleitung abseits liegendes Reservoir errichten solle, in welches er das erforderliche Wasser durch ein oberhalb des Durchmessers weite eiserne Röhre aus der Leitung zu beziehen hat.

Eben war Erich im Begriff, sich wieder zu entfernen, als Magatta ihm nachrief:

„Von wem kommt es?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Erich achselzuckend.

Der Banquier sah ihn überrascht an. Dann verfielerte sich seine Miene.

„Wer einen Auftrag ausrichtet,“ versetzte er in tadelndem Tone, „der muß doch auch wissen, von wem er ihn übernommen hat.“

Erich's Gesicht farbte sich blutroth. Er erzählte den näheren Hergang, wie er zu dem Päckel gekommen sei. Die zweideutige Situation, in die er sich durch seine Gesälligkeit versetzt sah, machte ihn verlegen und unsicher.

Nun warf auch der Banquier mißtrauisch prüfende Blicke auf seinen Anzug.

Erich, in dem Scham und Entrüstung kämpften, gerieth ins Stottern, und rochete er zu Ende war, gab ihm der Banquier, dem der Bericht sehr ungläubhaft vorkam, das Päckel zurück, mit dem entscheidenden Bemerkten, daß es gegen sein Princip sei, anonyme Zusendungen anzunehmen.

Mit einem Ausdruck in Blick und Miene, als übe er noch Gnade an dem Baten, indem er ihn frei geben ließ, ohne die verächtliche Absicht, in welcher dieser ungewisselhaft gekommen war, näher zu untersuchen, trat der Banquier wieder an seinen Bult zurück und beschwichtigte seinen jetzt wieder in lautes Gekell ausbrechenden Hund in einem herabgeschämten, verächtlichen Tone, als wolle er sagen: „Laß ihn nur, Nero, du siehst, ich thue ihm nichts!“

Erich entfernte sich. Er wagte nicht, den Blick vom Boden zu erheben, als er durch die Pultreihen des vorderen Comptoirs schritt, weil er fest überzeugt war, daß alle Anwesenden um seine Schmach wußten, und trat, ohne gute Nacht zu wünschen, auf die Straße.

Seine ganze Entrüstung wälzte sich jetzt auf den Fremden, nach dem er sich aber vergebends umsah. Er rief sich die Entschämung mit dem ungewöhnlich hohen weißen Filzhut, dem blutrothen Tuche und dem dunklen Mantel mit dem glänzenden Schmetterlinge genau ins Gedächtniß und

(Aus dem Casino.) Unter dem Protectorate des Herrn Präsidenten des Casino's, Oberst Wolter Esler von E. Wehr, haben sich mehrere Herren und Damen, die zugleich Mitglieder des Casino's sind, bereit erklärt, im Laufe dieses Jahres einige Dilettanten-Vorstellungen im Kreise der Mitglieder zu veranstalten. — Zu diesem Behufe hat sich ein Comité von Herren für die Ausführung gebildet. — Die zu diesem Zwecke erforderlichen Geldmittel wird die Casino-Casse flüssig machen, ebenso werden alle im Casino vorhandenen, nothwendigen Gegenstände dem Comité zur Verfügung gestellt. — Die Vorstellungen werden im städtischen Theater, die Proben in einem hiezu geeigneten Locale abgehalten. — Sämmtliche Logen und Sitze werden zu nachstehenden Preisen verkauft, und zwar: Loge ersten Ranges à 3 fl., Loge zweiten Ranges à 2 fl., Parterre-Logen à 2 fl., erste Reihe Sperrsitze, à 30 kr., zweite Reihe Sperrsitze à 30 kr., Gallerie-Sitze à 30 kr., Plätze im Stich-Parquet à 30 kr.

Die Einnahmen gehören dem Casino und sind wie folgt zu vertheilen: a) zur Deckung der Auführungskosten u. s. w., b) der alljährliche Rest zu wohltätigen Zwecken. — Der Verkauf der Logen und Sperrsitze erfolgt für die erste Vorstellung am 6., 7. und 8. März l. J., Nachmittags von 3 bis 6 Uhr, im Casino. Die Karten werden an Casino-Mitglieder auf den Namen lautend, nach der Reihenfolge der Bewerbung vergeben und sind nur bei der Vorstellung abzugeben. — Die erste Vorstellung findet am 10. März l. J. statt.

Die Verlosung der Logen für den am 2. März stattfindenden Casino-Costume-Ball findet morgen, Donnerstag, 28. d., 6 Uhr Abends im Casino statt.

Die schöne Zeit des Eisports ist nunmehr vorüber; die glitzernde, glänzende Eisfläche, der gern besuchte Schauplatz pfeilschnell dahingleitender Schlittschuhläufer, der bunte Tummelplatz für das Aufschaukeln halbes eingefrorener Bekanntheitschaften, das Stelldichein für dämmernde Herzenserleuchtungen, ist zerfallen und in des Wortes wahrer Bedeutung zu Wasser geworden. — Der Eislaufvereinsauschuß hat bis zum Winter Wache, auf seinen durch rastlose Thätigkeit in Frost und Kälte wohlverdienten Vorarbeiten auszurufen und neue Pläne zur willkommeneren Zerstreuung der Eisportfreunde für die nächste Saison vorzubereiten.

(Musikvereinsconcert.) Das am 26. d. stattgefundene diesjährige erste Concert unseres Musikvereins war geeignet, selbst noch so hoch gestellten Ansprüchen zu entsprechen. Das wie immer sehr gewählte und gezielte Programm enthielt diesmal zwar weniger Novitäten als sonst, die aufgeführten Nummern waren aber um so willkommener, als die meisten derselben uns aus früherer Zeit her uns in bester Erinnerung geblieben waren. Die Ouvertüre zu „Phigeneie“ von Gluck mit dem Schluß von Mozart, von dem Orchester vortrefflich exequirt, machte den Anfang. Darauf folgten zwei Chorlieder: „Die Liebe gleicht dem April“ und „Es ist das Glück ein flüchtig Ding“ von Dürner, vom Singschor unter Beifall des Clavieres recht gut vorgebracht. Auf die vom Orchester sehr brav ausgeführte „Serenade“ von J. A. S. folgten zwei reizende Novitäten: a) „Märlein von den Sternen“ von Esler und b) „Es fuhr ein Fischer wohl über den See“ von Arno Kleffel. Den Schluß machten einige Solo- und Chornummern aus Händel's Jephtha, von den sämmtlichen Ausführenden allen Beifalles würdig vorgebracht.

Auch auf dem gestrigen Wochenmarkte betrieben Langfinger ihr gemeinschaftliches Handwerk; zwei Hausfrauen, noch immer nicht gewöhnt durch die in diesem Blatte wiederholt angeregten Warnungen, mußten dies in unlesbarer Weise empfinden, indem sie beim Besorgen ihrer Einkäufe um ihre Geldtäschchen sammt allem, was drum und drinnen war, erleichtert wurden.

(Personalveränderungen.) Se. Excellenz der Herr FML. und erste General-Adjutant Sr. Maj. des des Königs, Baron Rondelet, wurde der „Tag“ zufolge zum Militär-Commandanten von Krakau; der bisherige zweite General-Adjutant und Chef der Militärkanzlei Sr. Maj. des Königs, Se. Excellenz der Herr FML. Ritter v. Beck, zum ersten General-Adjutanten Sr. Majestät des Königs und der bisherige Vorstand des Präsidial-Bureaus im Reichs-Kriegsministerium, FML. Ritter v. Franz, zum zweiten General-Adjutanten Sr. Maj. des Königs ernannt.

(Dummes Scherz.) Am 20. d. M. im Laufe der Nachmittagsstunden erhielten sämmtliche Professoren der juridischen Fakultät in Wien durch die Stadtpost anonym, von einer und derselben Hand herrührende Schreiben zugestellt, welche nichts Anderes, als die Worte: „Morgen werde ich in Ihrer Wohnung unterlegen“ enthielten. Da der Tag verging, ohne daß bei einem der Bedrohnen ein Brand zum Ausbruch gekommen wäre, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß es sich hier bloß um einen Scherz, allerdings einen sehr dummen Scherz, handeln dürfte. Sämmtliche Drohbriefe sind bei der Polizeidirection deponirt worden.

(Künstler-Überglücken.) In einem Artikel der „Fr. Ztg.“, der den Schauspiel und den Feuilletonisten Adolf Oppenheim zum Verfasser hat, erzählt dieser von allerlei Künstlerlaunen und vom Künstler-Überglücken. Da wird erzählt, daß Friederike Goffmann jedesmal dreimal mit dem rechten Fuße am Boden kratzte, bevor sie die Scene betrat; nach diesem dreimaligen Kratzen ging sie kühn in's Feuer; das tüchtige Mißgeschick, der böse Blick, Alles war durch das Kratzen vernichtet. Und als ihr eines Abends als Louis in „Pariser Taugenichts“ das menschliche Malheur passirte, daß ihr ein Kleidungsstück aufplagte, behauptete sie freiz und feiz, sie habe das Kratzen hinter der Scene vergessen. Des Weiteren erzählt der Verfasser des Artikels:

Ich kenne eine gegenwärtig in Berlin im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater engagirte Sourette mosaischen Glaubens (Sophie König), welche, bevor sie die Bühne betritt und als Wladimir in „Fatinitza“ das Publikum mit sich fortreißt, hinter der Scene fromm und demüthig eine „Mesusa“, welche sie an goldener Kette in einer Kapel am Halbe trägt, küßt. Die Mesusa wird bei frommen orthodoxen Juden gewöhnlich an die Thür geheset gefunden. Es ist ein mit einer Weichschale umhülltes Pergament, auf welchem ein Gebet geschrieben steht. Unsere Sourette trägt die Mesusa als Talisman am Halbe.

Eines Abends, während sie als Gastrolle den Wladimir sang, und sich anschicken wollte, „Vorwärts mit frischem Muth“ zu singen, bemerkte sie mit größtem Schreck, daß sie ihre Mesusa verloren. Entsetzt griff sie nach dem Halbe, ein Besüßten und Betäubten nach rechts und links — die Mesusa fehlte, und „Vorwärts mit frischem Muth“ blieb ihr im Halbe stecken. Der collegiale Reporter G. o. l. g., das bleiche ätzernde Antlitz der Sourette bemerkend, übernahm sofort die Stelle Raum war der Vorhang gefallen, stürzte Alles zu der fast ohnmächtigen Sängerin: „Mein Gott, was fehlt Ihnen!“ rief es im Chor. Zitternd ergriff Fatinitza: „Ich habe meine Mesusa verloren.“ Nach langem Suchen fand sich die treue, geliebte, oft geküßte Mesusa, das Schuttmittel gegen tüchtige Zufälle auf der Bühne, in der Falte eines Kleides verborgen. Ein heißer Kuß auf den geliebten Gegenstand und — „Vorwärts mit frischem Muth“ sang Fatinitza weiter.

(Rouffeaufeyer.) Genf bereitet sich auf die Feier des hundertjährigen Todestages von J. J. Rouffea vor. In einer am letzten Mittwoch abgehaltenen Versammlung, an der sich über 80 Vereine dieser Stadt betheiligten, wurde bereits ein aus 25 Mitgliedern bestehendes Festcomité gewählt, das sich mit weiteren 25 Mitgliedern zu verstärken und das Festprogramm des näheren festzustellen hat. Als

Grundlage für dasselbe wurde von der Versammlung angenommen daß die Feier drei Tage — vom 30. Juni bis 2 Juli — dauern soll, von denen der erste einer geistigen Feier in der Universitätsaula, der zweite einem Volksfest und der dritte einem Kinderfeste zu widmen ist. Aussetzung der Schriften und Porträts des großen Philosophen, Festschreiben, Denkmünzen und Musikaufführungen werden natürlich als Beigabe der Feier nicht fehlen. Die Herausgabe eines Auszugs aus J. J. Rouffea's Beschreibung des „Pays roman“ mit einer vollständigen Biographie desselben von Professor Eugen Ritter ist bereits in Arbeit. Man hofft daß auch diese Feier, frei von jedem Parteigeist, sich zu einem wirklichen Nationalfest gestalten werde.

(Päpstliche Vermächtnisse.) Wie aus Rom gemeldet wird, hat Papst Pius IX. dem Grafen Chambord und der Witwe des Herzogs von Modena seine Moisa-Madonna, der Königin Isabella ein Kreuz, dem Erzönig von Neapel eine Silbergruppe der heiligen Familie, dem Großherzog von Toscana eine Madonna (eine Kopie Rafael's) dem Prinzen Alphon von Bourbon, dem Erzherzogen, eine Auferstehung, in Perlmutter gearbeitet, der Prinzessin Thurn und Taxis ein Stück vom heiligen Kreuze, in Silber und Diamanten, gesägt, hinterlassen.

(Aus dem Leben Leo XIII.) Das Turiner „Misorgimento“ enthält eine Reihe von Charakterzügen des neuen Papstes: Als besonders bezeichnend verbietet der erste Schritt, den er in die Regierungsthätigkeit that, hervorgehoben zu werden. Er besand sich damals in Venedig, dessen Umgegend in jener Zeit fast ganz zum Schlußwinkel für Schmuggler und anderes derartiges Gesindel herabgekommen war. Es herrschten daselbst noch Familien von feudalen Gewohnheiten, mächtig durch Geburt und Vermögen, die jegliche höhere Autorität verachteten, sich aber furchtsam vor dem Brigantenweien drängten und es selbst gegen die Behörde in Schutz nahmen. Es muß bemerkt werden, daß die Räuber Thaten von unerhörter Wildheit und Grausamkeit begingen und die Familien sich in Rom auf höchst einflußreiche Persönlichkeiten stützten. Es mußten ganz regelrechte Treffen geliefert, die Räuber bis in die Schlösser, wo sie sich verschanzten, verfolgt und diese letzteren mit Gewalt eingenommen werden; denn die Besitzer derselben, von ihren unheimlichen Götzen an der Gurgel festgehalten, behaupteten, daß der Delegat ihr Eigenthum verlege und setzten ihm Widerstand entgegen. Der Mächtigste von ihnen kam eines Tages mit drohender Miene zu Monsignore Pecci und sagte ihm, daß er nach Rom reisen und mit dem Befehl zu seiner Vertheidigung von dort zurückkehren werde. „Ganz recht, Herr Marschese“, erwiderte ihm kaltblütig Monsignore Pecci; „bevor Sie aber nach Rom gehen, werden Sie Gefängnisse drei Monate im Gefängnisse zubringen, wo ich Sie nur mit schwarzem Brod und Wasser füttern werde.“ In der Zwischenzeit wurde die Burg des Marschese mit Sturm genommen, die Banditen wurden getödtet oder zu Gefangenen gemacht, und die Bevölkerung jubelte dem Delegaten Beifall zu. Gregor XVI. berief ihn später zurück, präconisirte ihn als Erzbischof von Damiat, odgleich er noch nicht 33 Jahre alt, und sendete ihn als Nuntius nach Brüssel. Am belgischen Hofe erwarb sich Monsignore Pecci großes Ansehen. Allein das Klima dieses Landes sagte ihm nicht zu, was ihn bewog, um seine Abberufung nachzusuchen. Leopold I. verlieh ihm das Großkreuz seines Ordens und ersuchte ihn beim Scheiden, dem Papst ein gefestetes Päckchen zu übergeben.

Der Prälat fragte, ob der Auftrag des Königs ein dringender sei, er wolle vor seiner Rückkehr nach Rom noch einen Teil Europa's besuchen und dessen politische Einrichtungen kennen lernen, wie er dies bereits in Belgien und Holland gethan. „Es genügt, Monsignore“, antwortete der König, „wenn Sie bei Ihrer Rückkunft nach Rom das Päckchen persönlich in die Hände des Papstes legen.“

Als Hr. Pecci nach der ewigen Stadt heimgekehrt war, sagte Gregor XVI., nachdem er von dem Inhalt des königlichen Päckchens Einsicht genommen, zu ihm: „König Leopold lobt Ihren Charakter, Ihre trefflichen Eigenschaften, Ihre Verdienste und verlangt von mir etwas für Sie, das ich sehr gerne gewähren werde: den Purpur. . . Da ist aber eben eine Deputation von Perugia hier, welche mich bittet, Ihnen die Leitung jener Diöcese zu übertragen. Nehmen Sie also den Bischofsstuhl von Perugia ein; der Cardinalsstuhl wird bald nachfolgen.“

Gregor XVI. starb jedoch, ohne Zeit gehabt zu haben, seine Vorsatz auszuführen, noch im selben Jahre, und Pius IX. ließ Pecci sieben Jahre, d. i. bis zum 9. December 1853, auf den Purpur warten. Von jener Zeit an hat Hr. Pecci seine Diöcese, wo ihn Cardinal Antonelli festgebann hielt, nicht mehr verlassen. Als Cardinal Barnabo, Präfect der Propaganda, starb (20. Februar 1874), sagte Pius IX. zu einem englischen Prälaten: „Ich erleide einen großen Verlust. Wie soll ich diesen Cardinal ersetzen, der eine so gründliche Kenntniß und eine so langjährige Erfahrung in Sachen der Propaganda hatte?“ — Mich dünkt heiliger Vater, daß Ihre Heiligkeit einen Mann von hervorragendem Verdienste im heiligen Collegium besitze. . . „Und wer wäre das?“ — „Se. Eminenz Pecci.“ Der Papst erwiderte kalt: „Ja er ist ein ausgezeichnetener Bischof. . . Er mag Bischof bleiben.“

(Sinon e vero ben trovato.) Aus dem Tagebuch Brigham Young's, des verstorbenen Mormonen-Häuptlings, der achtunddreißig Frauen besaß, sind der „Neuen Welt“ von einem weltlichen Leser folgende Auszüge aus der Zeit vor etwa zwölf Jahren zugegangen, aus denen wir einige Wehklagen über die mormonische Frauen-Compagnie hier mittheilen. Brigham Young schreibt:

Des Herrn Hand lastet schwer auf seinen Heiligen! Unsere Frauen werden widerpenzig. Das Ungeheuer, die Mode, dessen Schwert die heiligsten Sagenungen trennt, ist aus dem Babel des Westens zu uns gedrungen und verrückt die Köpfe unserer Weiber und beraubt ihre Herzen der Demuth und läßt sie vergessen, daß der Mann des Weibes Herr sein soll. Wie wird das enden! Martha, meine achtunddreißigste Frau, verlangte gestern eine Krinoline von mir. Ich versprach sie, da sie sonst Krämpfe bekommen hätte. Natürlich werden sich nun aber die anderen siebenunddreißig auch bald melden. Wo soll der Platz in meinem Hause herkommen, wenn achtunddreißig Frauen in haushälterischer Krinoline darin umherlaufen. Ich werde dazwischen verschwinden wie die Maus zwischen Elephanten!

Gestern war es schrecklich! Ich hatte Hanna, meiner neunundzwanzigsten, einen Rosa-Hut gekauft, den sie mir in einer schwachen Stunde abgeloht. Ich bat sie, das Geschenk vor den anderen Frauen zu verheimlichen. Nun brühtete sie sich erst recht damit, und so sah ich mich in einer Stunde von 37 Frauen umzingelt, die sämmtlich Rosa-Hüte verlangten. Ich sagte frischen Muth und schlug es ab. Wehe mir! Sofort sanken einige in Ohnmacht, andere bekamen Lach- und wieder andere Weindrümpfe; kurz es offenbarten sich so gefährliche Symptome, daß ich schleunigst einen allgemeinen Futtauf versprechen mußte, wenn ich nicht endlich zwischen Leichen als die einzig stehende Brust dastehen wollte — oder umgekehrt.

Sufanne, meine zwölfte, hatte gestern die Frauen vom Aeltesten Smith, dreißig an der Zahl, eingeladen; Anna, meine fünfzehnte, aber die fünfundsiebenzig Frauen des Bruders Mahano. Natürlich war kein Platz im Hause, und es erhob sich ein Streit, der mit Schlägen endigte. Wer Recht behalten, weiß ich nicht; denn ich stoh beim Beginn des Zwistes in ein Apsl des Durtes, zur Quelle Kidron. S. o. f. i. e., meine sieben und dreißigste Gattin, machte mir heute den Vorschlag, einen Ball zu geben. Das sechste mir noch! Wo Länger für die Frauen und Mädchen herbeikommen? Und dann würde

ich tanzen sollen, ich, der ich jetzt vor Verzweiflung bisweilen springe. Andere würden auch Bälle geben, und ich müßte alle meine achtunddreißig besseren Hälften hinführen! Und die neuen Ballkleider und Coiffuren! Mir schauert schon bei dem Gedanken.

Ich bin ein glücklicher Mann! Achtunddreißig Herzen nenne ich mein und kann keinen Strumpf gestopft erhalten! Meine Hauswirtschaft ist eine entsetzliche Wirthschaft! Dst kann ich kein Esja kriegen, denn jede meiner Frauen behauptet, an ihr sei das Kochen nicht. Und die Kinder-Erziehung!!! Herr, strafe mich nicht zu hart! Nun halte ich's nicht mehr aus. Martha hat von ihrer Krinoline geplaudert, und nun will der ganze weibliche Staat Krinolinen haben. Alle Frauen sind in offener Rebellion, und wir müssen das Schlimmste befürchten. Ach; wären doch die Bundestruppen schon eingetroffen!

(Bismarck unter dem Hammer.) Die Bronze-Statue des Fürsten Bismarck, welche in der Philadelphiaer Ausstellung zu sehen war — beiläufig bemerkt, kein Kunstwerk ersten Ranges — wird demnächst unter den Hammer kommen, da sie von dem Verfertiger nicht rechtzeitig abgeholt wurde und der auf der Statue haftende Zoll im Betrage von 1000 Dollars nicht entrichtet worden ist.

(Ein neues Wunder der Mechanik.) In der Buchdruckerei der Zeitung „Republican“ in der Stadt St. Louis ist eine Hoch-Pressen aufgestellt, die als ein wahres Wunder bezeichnet werden muß. Dieselbe druckt 24,000 Bogen auf beiden Seiten in einer Stunde, d. h. 400 in einer Minute; zugleich werden die Bogen gefalzt, beschnitten und deren Rücken zusammengesteckt, so daß die Zeitung mit ihren Beilagen wird wie ein Buch gelesen werden können. Die Vollkommenheit, zu welcher man es im Bau von Druckerpressen gebracht hat, ist ganz erstaunlich. Vor ungefähr 5 Jahren wurde die erste dieser Pressen in der Office der „Philadelphia Times“ eingeführt, druckte aber bloß 10,000 Exemplare per Stunde.

(Literarisches.) „Zeitvertrieb.“ Von Verlage R. v. Waldheim in Wien erschien eine Sammlung von Original-Novellen, Erzählungen unter obigem Titel. — Der „Zeitvertrieb“ bietet dem Lesepublikum eine gute Unterhaltungs-Lectüre in hübschen Bändchen zu einem überaus billigen Preise (per Bogen ungefähr 3 kr. 5. W.). — Der Leser findet aber auch eine außerordentliche Annehmlichkeit darin, daß jeder Band eine, nach Umständen auch mehrere, jedenfalls aber nur vollständig abgeschlossene Novellen enthalten wird, so daß jeder Band ein abgeschlossenes Buch mit eigenem Titel bildet. — Der erste Jahrgang (1878) des „Zeitvertrieb“ wird enthalten: 1. Ein Opfer der Freundschaft. — 2. Die Geschichte einer Stiefmutter. — 3. Kaiser Josef und das Nächstbeste. — 4. Unser Georg. — 5. Graf und Kunstreiter. — 6. Die Braut von Straßburg. — 7. Eine Bekanntschaft von der Straße. — 8. Der Betrüger. — 9. Die Braut aus dem Kloster. — 10. Der Pfaff von Rabenberg. — 11. Marionetten. — 12. Die Gebirgsmarie. — 13. Was die Liebe thut. — 14. Ein Duell auf dem Schlachtfelde. — 15. Als Frau — zu schlau. — 16. Das verfluchte Haus. — 17. Die barmherzige Schwester. — 18. Zwei Punkte. — 19. Die silberne Lampe. — 20. Eine Jugendliebe Kaiser Josef II.

Das erscheinende 1. Heft des „Zeitvertrieb“ enthält die Novelle von Franz Weller: „Ein Opfer der Freundschaft“, deren Lectüre wir unseren geehrten Lesern und besonders Leserinnen mit gutem Gewissen anempfehlen können.

Preis des 1. Heftes 20 kr.

Das soeben ausgegebene 4. Heft (II. Jahrgang) von Ebinger's „Literaturblatt“ (Verlag von Julius Klinckschardt in Wien und Leipzig) enthält: Tirols Antheil an der Literatur des deutschen Volkes. Eine literaturhistorische Studie. Von J. G. Oberst. I. — Beiträge zur deutschen Literatur-Geschichte. Kunst und Rückkehr. Drama von Moriz Schaefer. — Otto Ludwig und seine Schiller-Kritik. Von J. Minor. — Deutsche Einflüsse auf das alte russische Theater. Von Johann Neubauer. — Kritische Anekdote: A. Berger, Gedichte. Von A. E. — G. Esers, Homo sum. Von Paul Herlich. — B. F. Haller. Von A. E. — Fr. Hoffmann, Geschichte der Inquisition. Von Karl von Geblen. — Notizen. — Zeitschriften. — Miscellen. — Bibliographie.

Telegramm.

Bukarest, 27. Februar. (G.-B.) Im Senate erklärte Bratiano, die rumänische Armee werde über die Donau zurückgehen. Der Friede mit der Türkei werde entweder direct oder auf der Conferenz geschlossen werden.

Ein gegen die Regierung beantragtes Mißtrauensvotum wurde mit 36 gegen 16 Stimmen abgelehnt, das Vertrauensvotum aber mit 39 Stimmen angenommen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 26. Februar. Weizen per Seltostler, bester Qualität fl. 9.60, mittlerer fl. 9.10, mindester fl. 8.60; Halbfrucht, bester fl. 8.20, mittlerer fl. 7.80, mindester fl. 7.40; Korn bester fl. 6.60, mittlerer fl. 6.40, mindester fl. 6.20, Gerste, fl. 5.50; Hafer, bester, fl. 3.10, mittlerer, fl. 2.90, mindester fl. 2.70; Ankerweizen fl. 6.70; Erbsen fl. 3.25; — Rindfleisch per 50 Kilo fl. 9.—, Semmelmehl fl. 8.50, Weizenmehl fl. 7.50, Schwarzmehl fl. 6.50, — Erbsen pr. Liter fl. 18, Linsen fl. 24, Fijolen fl. 12, Bische fl. 12.—, Sen per 50 Kilo fl. 1.— bis fl. 1.10; — Brennholz per Kubikmeter hartes fl. 3.20, gemischtes fl. 2.70; — Kerzen per Kilo fl. 68, — Seite fr. 46, Rindfleisch fr. 36.

Fremdenliste.

Hotel Neurhrer. Albin Trojan, Kaufmann, von Frankfurt a. M.; C. Stadegh, Kaufmann, von Brinn; Ignaz Horath, Kaufmann, von Wien; Rudolf Schmidt, Kaufmann, von Wien; Johann Ollas, Geschäftsführer, von Budapest; Karl Papini, Detonon, von Mediasch.

Wiener telegr. Effecten- und Wechsel-Course vom 26. Februar 1878.

Ungar. Goldrente	90.—	Defterr. Staatsanleihe in Silber . . .	67.15
Ung. Schatzanweisungen l. Emission 119.—	—	„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	74.10
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	110.—	1860er Staats-Anleihe	110.—
Ung. Oesterr. l. Emission St.-Obl. 73.25	—	Defterr. National-Banclactien	794.—
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	68.—	„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	228.75
Ung. Eisenbahn-Anleihen	98.25	Ungar. Creditbank	213.50
Ung. Grundbesitzungs-Obligat.	77.50	Silber	106.80
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	77.—	R. l. Dufanten	5.62
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	75.60	Napoleon'or	9.53
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	84.—	100 Mark Deutsche Reichswähr. . .	58.65
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	81.75	Weingebirgs-Obligat.	119.20
Defterr. Staatsanleihe in Papier . . .	62.50		

Für Brust- und Lungenkranke!

Dieser p. t. Käufer, welche den laut Kundgebung der Gemeindevertretung Gloggnitz ddo. 27. Januar 1876 seit dem Jahre 1855 von mir nur allein erzeugten vorzüglichen Schneberg's Kräuter-Allop in gleicher Qualität echt zu erhalten wünschen, belieben von nun an stets ausdrücklich zu verlangen:

Wilhelm's Schneberg's Kräuter-Allop.

Eine versiegelte Original-Flasche à 1 fl. 25 kr., für Packung separat 20 kr.

Haupt-Depot bei Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen.

Die Niederlagen werden bei den in den größeren Zeitungen zeitweilig erscheinenden Annoncen bekannt gegeben werden.

